

Verehrte Leserinnen und Leser,

bevor ich mit dem 2. Teil des Rückblicks der „Schausteller und Volksfeste in Ost und West“ fortfahre, möchte ich zunächst auf die aktuelle Situation der Schaustellerfamilien in der gesamten Bundesrepublik Deutschland eingehen.

- Wer hätte im März 2020 geglaubt, dass fast zwei Saisons lang keine Volksfeste mehr stattfinden würden.
- Das in der ganzen Welt bekannte Münchner Oktoberfest wurde abgesagt!
- Anstelle eines gemütlichen Bummels über die Weihnachtsmärkte ein zeitweises Ausgangsverbot und über den Jahreswechsel hinaus fanden monatelang keine traditionellen Volksfeste statt.

Fairerweise muss man sagen, dass die Regierung unter tatkräftiger Mithilfe unserer Fachverbände ein umfangreiches Überbrückungsprogramm für das Schaustellergewerbe bewilligt hat. Außerdem war das Weihnachtsgeschäft für viele Schaustellerfirmen durch Zuschüsse in Höhe von 75 % der Umsätze des Vorjahres nicht uninteressant. Nicht zu vergessen sind die von vielen Städten angebotenen Möglichkeiten zum Aufbau kleinerer Geschäfte in den Innenstädten. So fanden z. B. aufgrund der Initiativen von Schaustellern temporäre Freizeitparks statt. All dies sorgte dafür, dass es finanziell doch irgendwie weiter ging, doch das Herz der Schaustellerinnen und Schausteller blutet seit März 2020. Wir vermissen, genau wie die Bevölkerung unsere traditionellen Volksfeste. Unsere eigenen Kinder, Enkelkinder und Urenkel sind das Leben auf der Reise kaum noch gewohnt.

Ein erster Lichtblick ergab sich durch die wieder stattfindenden, recht gut gelaufenen Herbstplätze. Sie gaben Auftrieb und die Schaustellerinnen und Schausteller glaubten, das Schlimmste überstanden zu haben. Mit viel Energie setzte man auf die Weihnachtsmärkte, die mittlerweile zum Leben aller Menschen in Deutschland gehören. Zuerst kam die Zusage, dann kam es anders und nun sind die Sorgen noch größer als im Vorjahr. Unglaublich, dass bundesweit große und kleine Weihnachtsmärkte kurzfristig abgesagt wurden. Für bereits fast fertig aufgebaute und weihnachtlich dekorierte Hütten und Wagen kam wenige Stunden vor der Eröffnung die Anweisung wieder abzubauen. Andere Weihnachtsmärkte mussten den Betrieb nach nur wenigen Tagen einstellen. Ungeachtet dessen, dass vielleicht das letzte Geld in die Weihnachtsmarktgeschäfte gesteckt wurde und aufgrund der Ankündigung von Lieferengpässen,

Waren und Verpackungsmaterial in großen Mengen eingekauft wurden.

In meiner Heimatstadt Köln laufen die Weihnachtsmärkte noch. Aber trotz ausgereiftem Sicherheitssystem nach der 2G-Regel und Kontrollen läuft das Geschäft sehr, sehr schlecht. Die Menschen beginnen wieder, die Innenstädte zu meiden, hasten meist nur über die Märkte und die besinnliche Stimmung fehlt an vielen Orten. Eine nervöse Spannung beherrscht das Geschehen, man mag kaum noch Nachrichten mit Schulzuweisungen innerhalb der Politik und Wissenschaft hören. Man empfindet Unverständnis gegenüber Entscheidungen und ist trotzdem froh über jeden Tag, den die Familie gesund bleibt und man in der eisigen, stürmischen Kälte seine Mandeln, Bratwurst, Glühwein und all die leckeren Sachen verkaufen oder sonstige Geschäfte betreiben darf.

Wir dürfen trotz allem die Hoffnung nicht verlieren, denn wir Schaustellerinnen und Schausteller haben uns unseren Platz in der Bevölkerung, der Politik und in der Marktwirtschaft erkämpft und sind nicht mehr wegzudenken.

Damals, Anfang des 19. Jahrhunderts, sah es z. B. in Köln noch ein bisschen anders aus: Im Dezember des Jahres 1820 wurde auf dem Alter Markt der erste „Nicolaimarkt“ aufgebaut. Die Kölner waren begeistert von „de Hötte“, wie der Markt im Volksmund genannt wurde, ganz besonders durch die Einstimmung in eine besinnliche Vorweihnachtszeit. Das Warenangebot hatte für jeden Geschmack etwas anzubieten: Duftende Moppen (Kugeln aus Honigkuchenteig), Printen-Männer, Spekulatius, Marzipan, frische Waffeln und heiße Kuschteien (Maronen), außerdem verführten Bratäpfel und türkischer Honig die Besucher. 56 Jahre später, im Jahre 1876, wurde der Nicolai- und Weihnachtsmarkt vom Alter Markt auf den Heumarkt verlagert.

Nach zehn Jahren, im Jahre 1886 sollte auf dem Heumarkt eine Promenade angelegt werden. Einige Ratsmitglieder schlugen vor, den Weihnachtsmarkt auf den Domhof zu verlegen oder ganz aufzuheben. Der Platz sei groß genug und der Markt würde den Anblick des Domes nicht im Geringsten beeinträchtigen, sagten die Befürworter. Außerdem sprachen auch die Standgeldeinnahmen der Stadt Köln für die Erhaltung des Marktes. So zahlte z. B. eine Schaubude 2.299 Mark an Standgeld, damals eine Riesensumme auf den Weihnachtsmärkten. Dagegen brachte der gesamte Töpfermarkt an der Kirche St. Gereon nur 168 Mark ein. Das Für und Wider beschäftigte die Ratsherren monatelang.

Völlig überraschend ergab eine Abstimmung am Silvestertag 1885 mit nur einer einzigen Stimme

Mehrheit die Aufhebung des Weihnachtsmarktes. Niemand setzte sich für das Schaustellergewerbe ein. Schaustellerverbände gab es auch in Köln noch nicht, erst am 2. Januar 1897 wurde der „Verein reisender Handelsleute, Schausteller und Berufsgenossen“ gegründet. (Protokollbuch vom 12. März 1897).

Erst 38 Jahre später, im Jahre 1923, wurden auf dem Neumarkt wieder Hütten aufgebaut. Bis zum Kriegsbeginn 1939 wurde dort der Weihnachtsmarkt durchgeführt. Viele Schausteller verkauften Weihnachtsbäume, um den Winter zu überstehen. Nach Kriegsende waren die Existenzängste groß, denn unsere Berufsgruppe hatte sich noch nicht sozial etabliert und aus dem Klischee „Fahrendes Volk“ befreit.

Es gab Probleme mit der Stadt Köln und ein überwiegend ablehnendes Verhalten der städtischen Verwaltung gegenüber den Schaustellern. Nur einzelne Verwaltungsangestellte zeigten ihr Wohlwollen, aber generell wollte man mit den Schaustellern nicht viel zu tun haben. Erst 1970 gab es nach langen zähen Verhandlungen des „Bezirksverbandes des ambulanten Markt- und Schaustellergewerbes Köln“ mit der Stadt wieder einen Weihnachtsmarkt auf dem Neumarkt.

Inzwischen ist Köln die Stadt mit den meisten Weihnachtsmärkten. Große und Kleine. Ihr Ruf geht in die ganze Welt. Ohne Zweifel hat sich das Gesamtbild der Weihnachtsmärkte durch die innerstädtischen Entscheidungen positiv verändert. Die Architektur und die Dekoration der Verkaufshütten haben sich in den letzten Jahren ebenfalls enorm gewandelt. Viele Besucherinnen und Besucher haben in Köln und unzähligen anderen Städten und Gemeinden beim abendlichen Bummel über den Weihnachtsmarkt vor der Kulisse der mittelalterlichen Altstädte den Reiz einer fast vergessenen weihnachtlichen Romantik genießen können.

Die Weihnachtsmärkte gehören mittlerweile zum kulturellen Leben der Städte dazu und man wird auch in Zukunft den Hauch von vorweihnachtlicher Romantik und kindlicher Vorfreude auf das Weihnachtsfest erleben dürfen.

Wir müssen durchhalten, weiterhin zusammenhalten und nicht die Hoffnung aufgeben. Wir werden die Pandemie überstehen und mit aller Kraft und Freude wieder einmal durchstarten, wie es vor 75 Jahren unsere Eltern und Großeltern getan haben. Es ging ihnen viel, viel schlechter als uns und sie haben uns doch so vieles überliefern können.

Wir wollen nun wieder den Blick in die Zeit zurückwerfen, als Deutschland geteilt wurde und auf beiden Seiten die Schaustellerfamilien um ihre Existenzen kämpften.

## Ein Blick zurück!

### Schausteller und Volksfeste in Ost und West – Teil 2

#### Praktische Probleme und ihre Bewältigung

Kurz nach Kriegsende werden die Probleme der Schaustellerfamilien in Ost und West zunächst ähnlich gewesen sein. Es gab auf beiden Seiten kaum Ersatzteile zum Reparieren der Geschäfte. Es fehlten Farben, Elektroartikel und vieles mehr. Viele Schaustellerfirmen hofften, dass sie nach Ende des Krieges ihre beschädigten Geschäfte schnell wieder in den Karussellbauunternehmen repariert bekommen würden. Im Osten begründet durch die Tatsache, dass der Karussellbau vor dem Krieg seinen Schwerpunkt in

Thüringen gehabt hatte. Dies hätten die Kommunisten als Gewerbebranchen nutzen können.

Aber es kam anders. Die „Caroussel Fabrik Friedrich Heyn“, die Karussellbaufirma Gundelwein und andere kleinere Firmen hatten zwar den Krieg überstanden und wollten auch Reparaturaufträge erfüllen, aber um alle Aufträge ausführen zu können, fehlte ihnen das entsprechende Material. An den Neubau von Karussells war vorerst gar nicht zu denken. Karl Welte erzählte, dass die Firma Gundelwein der Mercedes unter den Karussellbauern im Osten gewesen sei. Ein Gundelwein-Karussell zu

besitzen, sei ein Privileg gewesen. Als Gundelwein 1955 verstaatlicht werden und ab sofort nur noch Landmaschinen produzieren sollte, flüchtete Gundelwein in den Westen, wo er später verstarb. Das letzte fertiggestellte Karussell soll die „Walzerfahrt“ von Welte gewesen sein. Karl Welte begann zu schwärmen, als er sich an dieses Schmuckstück erinnerte. Aber nicht nur er, sondern alle privaten Eigentümer pflegten ihre Geschäfte in besorgter und liebevoller Weise.

Da es in der Mangelwirtschaft so gut wie keine Ersatzteile zu kaufen gab, entwickelte sich ein abenteuer-



Arbeitsstätte von Horst Patzer Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Kinderkarussell Kratschman Foto1953 © Sammlung Schröder-Patzer



Volkfest in Freyburg um 1968 © Sammlung Familie Topf.tif

licher Tauschmarkt von selbstgefertigten oder nicht mehr benötigten Ersatzteilen, Farben, Leuchtmitteln usw. Es sollen auch manche Geschäfte in Eigenbau in Hinterhöfen oder Garagen gebaut worden sein, so z. B. ein Calypso.

Anregungen bekamen die Schaustelle durch das verbotene Westfernsehen, dessen Nutzung durch die Antennenrichtung auf den Wohnwägen des Öfteren aufflog, weil dies gelegentlich von Kontrolleuren überprüft wurde. Karl Welte erzählte, dass er durch seine Verwandtschaft gelegentlich an eine Ausgabe der westdeutschen Fachzeitschrift „Der Komet“ gekommen sei. Man habe jede Zeile verschlungen und das verbotene Westwerk an die Kollegen weitergereicht.

Über den von Orschel erwähnten Karl Backhaus aus Berlin-Hohenschönhausen, der wie Franz Gundelwein ein ehemaliger Mitarbeiter vom Karussellbaufabrikant Fritz Bothmann gewesen sein und sich 1917 als Karussell- und Maschinenbauer selbstständig gemacht haben soll, gab es keine weiteren Informationen. Backhaus soll als einer der wenigen bald wieder mit 7 Mitarbeitern (vor dem Krieg sollen es 27 gewesen sein) neben unzähligen Reparaturen auch Aufträge für Neubauten angenommen haben (Orschel S. 9).

Neben den privatwirtschaftlichen Fahrgeschäften der Schausteller gab es auch Fahrgeschäfte, die dem DDR-Staatszirkus gehörten. Der VEB (Volkseigener Betrieb) Staats-Zirkus war am 1. Januar 1960 auf Anordnung des Ministeriums für Kultur gegründet worden und ihm unterstellt. Ursprünglich war es ein Zusammenschluss von drei ehemaligen privaten Zirkussen: Barlay, Berolina und Busch. 1961 kam der Zirkus Aeros dazu. Aufgrund der Wünsche und Bedürfnisse des Volkes nach modernen Karussells erwarb dieser VEB einige Fahrgeschäfte aus dem Westen. Aus den Niederlanden zwei Twister und einen Telecombat, aus Italien zwei Babyflieger der Firma Lutz, von Schwarzkopf eine Sprungschanze und zwei Holzachterbahnen. Diese Geschäfte sollen von staatlichen Mitarbeitern betrieben worden, allerdings ziemlich schnell heruntergekommen sein.

Im Jahre 1978 schrieb die Handels- und Gewerbekammer der DDR für die Berufsgruppe Schausteller einen Wettbewerb aus. Eine 100-prozentige Modernisierung und Rekonstruktion der Fahrgeschäfte lautete einer der Schwerpunkte des sozialistischen Wettbewerbs. Das Alter der Karussells könnte man einen der wunden Punkte nennen. Schließlich drehten die Gondeln und Wagen ihre Runden seit Jahr und Tag auf Jahrmärkten und Volksfesten und stammten oftmals aus Großvaters Zeiten. Joachim Schlund, Bezirksratsmitglied für Kultur, würdigte damals die Leistungen der Schausteller, die einen wichtigen Beitrag für das Wohlbefinden und die Freude der Bürger leisteten. Außerdem sei es ihnen zu verdanken, dass sich die privaten Fahrgeschäfte trotz ihres Alters im Vergleich zu anderen Bezirken in sehr gutem Zustand befänden, was nicht zuletzt dem

Fleiß und handwerklichen Geschick der Schausteller zu verdanken sei. (Bericht über Bezirksarbeitstagung: Beliebte Zukunft mit Zukunft 1987) „Wer nichts braucht, weiß gar nicht, was es alles nicht gibt.“ (Welte)

Aber den ostdeutschen Schaustellerfamilien war schon bewusst, was sie alles nicht hatten: keine modernen Karussells, keine Kräne zum Aufbauen, keine modernen Zugmaschinen oder sonstigen Wagen. Der Mangel war schon ein Problem, dagegen war Geld zu verdienen ganz einfach. Alle Kosten waren niedrig. Das Schaustellergewerbe wurde vom Staat subventioniert, Standgelder, Löhne, Stromkosten usw. waren sehr gering. Es gab nicht so viele Geschäfte, deshalb gab es keinen Konkurrenzkampf untereinander und keine Platzsorgen, jeder hatte sein Reisegebiet usw. Aber trotzdem waren sie in vielen Entscheidungen eingeschränkt, z.B. brauchte Karl Welte für die Erneuerung der Gondeln seiner Walzerfahrt den Nachweis einer Dringlichkeit für Polyester. Dazu musste das Chemie-Ministerium in Halle sein Einverständnis geben.

Im westlichen Teil des Landes war während des Krieges bei den Herstellern von Karussells und anderen Schaustellergeschäften die Arbeit eingestellt

worden, z. B. wurden bei Hans Hennecke, anstelle von Kinderkarussells Munitionskisten sowie weiteres Versorgungsmaterial für die Regierung angefertigt. Nach dem Krieg begannen zunächst die Reparaturarbeiten. Ähnlich ging es anderen Firmen, z. B. der Firma Achtenburg in Köln, der Firma Stork in Soest, usw.

Auch die Firma Heinrich Mack begann in der schwierigen Zeit des Wiederaufbaus nach Ende des Krieges zunächst mit Reparaturen. Der Bau von Autoskootern und Wagen setzte jedoch bald wieder ein.

Die Firma Willi Dietz Fahrzeugbau erlebte ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg eine enorme Nachfrage nach Verkaufs- und Ausspielungswagen.

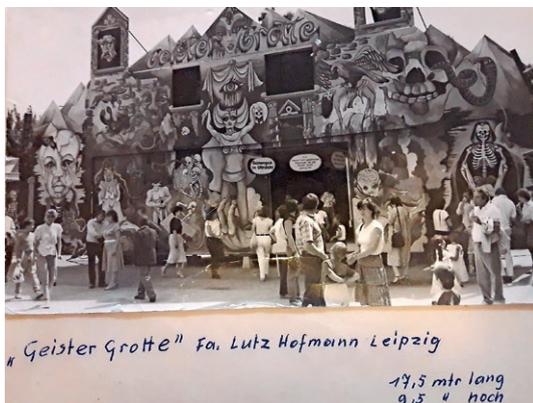
Innerhalb weniger Jahren entwickelte sich dann bei Heinrich Mack und anderen Firmen, die Auftragslage explosionsartig und unzählige moderne Fahr-, Hoch- und Belustigungsgeschäfte sowie Spiel- und Verkaufsgeschäfte wurden entwickelt, gebaut und in die ganze Welt versandt. Zu diesem Erfolg trugen auch die Schaustellerinnen und Schausteller mit ihrer Kompetenz, ihrer Innovationsfähigkeit in Planung, Konstruktion und Dekoration, die sie den Herstellern und Malern ihrer Schaustellergeschäfte übermitteln, bei.



Horst Patzer bei Arbeit am Alt Berlin Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Humoristischer Wasserfall Foto © Sammlung Schröder-Patzer



„Geister Grotte“ Fa. Lutz Hofmann Leipzig  
17,5 mtr lang  
9,5 m hoch  
Geistergrotte von Lutz Hofmann, Leipzig. Erste selbstständige Arbeit von Andrea Patzer 1988 Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Kettenflieger von Peter Backhaus Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Motorrollbahn

© Sammlung Schröder-Patzer



Berliner Ring Gokart Bahn

Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Dämonenexpress Weckner Roßla von der Abt. Berlin als kulturell wertvoll bewertet  
© Sammlung Schröder-Patzer.tif

### Stromversorgung, Ware und Mobilität

Kurz nach dem Ende des Krieges gab es ein weiteres Problem: die Stromversorgung für die Volksfestplätze, denn die Stromnetze waren vielerorts durch die Bombardierungen noch stark beeinträchtigt. In der sowjetischen Besatzungszone gab es Strom zum Betreiben der Karussells nur mit Sondergenehmigungen, die mit den zuständigen Elektrizitätswerken ausgehandelt werden mussten.

Im Westen fanden sich schnell Lösungen, um die Karussells ans Laufen zu bringen. Anfangs sollen noch Dampfmaschinen zur Stromversorgung und später auch eigene Stromaggregate eingesetzt worden sein.

**Gewinne für Spielgeschäfte wie Verlosungen, und Schießbuden** waren im Osten im Anfang nur schwer zu beschaffen.

Wie im Handbuch der Schausteller zu lesen ist, gab es später einige Firmen, die alles für Schausteller-Spiel- und Verkaufsgeschäfte anboten.

Es scheint auch Ausnahmen gegeben haben. So wurde 1987 auf der Schaustellerkonferenz in Karl-Marx-Stadt diskutiert, dass ein zentralisierter Einkauf der Ware nur über die GHG (Großhandelsgesellschaft) mit Sitzen in Leipzig und Erfurt möglich sei. Dort gab es unter staatlicher Registrierung und Verteilung alles, was für Spiel- und Verkaufsgeschäfte benötigt wurde. Lose, mit immer der gleichen Anzahl Gewinne in sicher verschlossenen Verpackungen, Kunstblumen und weiße Röhrchen, Magazine und Bleikugeln für die Luftgewehre, Würfel, Ringe oder Bälle für Ball- oder Wurfgeschäfte und sogenannte Kleingewinne. (Dynastien in bunten Wagen. Neue Zeit 31.01.1987)

**Fahrpreise, Verkaufspreise** und sämtliche Preise für Spielgeschäfte waren durch den EVP, dem staatlich einheitlichen Verkaufspreis vorgeschrieben. Die Erhöhung eines Fahrpreises musste beim Rat des Bezirks beantragt und begründet werden. Lebensmittel, Getränke oder „echter Kaffee“ für Verkaufsgeschäfte waren kaum aufzutreiben und stark überteuert, deshalb war die Anzahl von Imbiss- und Ausschankgeschäften bis zum Mauerfall in allen Bezirken fast gleich null.

Sicherlich war die **Warenbeschaffung im Westen** ebenfalls schwierig, denn in allen Besatzungszonen war die Lebensmittelknappheit noch nicht ausgestanden. Aber die Lieferfirmen sprossen in wenigen Jahren aus dem Boden. Anfangs wurden auch viele Haushaltartikel verlost. In den 1950/60er Jahren kam es zu enormen Produktionen von Puppen, sogenannten Paradeduppen, heute auch als „Kirmespuppen“ im Internet zu finden, mit wunderschönen Kleidern, die kreisförmig drapiert waren. Dann kamen Laufpuppen auf den Markt und eine Vielzahl von bunten Plüschtieren, die ebenfalls an den Verlosungsbuden ausgespielt wurden.

Bedeutend schlechter als bei den Kollegen im Westen stand es um die **Mobilität in der DDR**

innerhalb der bisher bewährten Reisegebiete der einzelnen Schausteller. Für die wenigen Zugmaschinen, die nicht beschlagnahmt oder noch betriebsfähig waren, gab es kaum Diesel oder dieser wurde knapp rationiert abgegeben. Bereits im Winter musste die Menge des benötigten Kraftstoffes angemeldet werden. Wenn 5.000 Liter beantragt wurden, konnte man von Glück reden, wenn Dieselmotoren für etwa 3.000 Liter zugeteilt wurden. Aber es gab immer wieder Tankwächter, die gegen ein kleines Entgelt zusätzliche Liter abgaben. Der Transport von Kirmesgeschäften mit der Eisenbahn war genau wie im Westen möglich, aber im Osten aufgrund des Waggon-Mangels fast nicht durchführbar. Eine Wartezeit auf dem Verladebahnhof von zwei Tagen war nicht unüblich. Trotzdem schafften es die Schausteller von einem Platz zum anderen zu gelangen und wurden in fast allen Städten und Gemeinden von der Bevölkerung mit offenen Armen und großer Freude empfangen.

**Auch im Westen** erforderte die Mobilität in den ersten Jahren spezielle Fähigkeiten zur Beschaffung von Diesel und anderen Brennelementen. Außerdem gehörte ausreichend Erfahrung im Verladen der teils älteren Schaustellerwagen auf die Bahn dazu. Überliefert sind auch Zugmaschinen, wie z. B. ein Hanomag oder ein Lanz-Bulldog, die mit einem Holzvergaser oder Gasbrenner angetrieben wurden. Nicht unüblich war, dass mehrere Wagen – Wohn- oder Packwagen – einfach hintereinander gehängt wurden und von nur einer Maschine mit 25 km/h maximaler Geschwindigkeit gezogen wurden. Teilweise waren die Familien alle zusammen während der Fahrt in einem Wagen. Ging es bergauf, sprangen die jungen Leute heraus und schoben von hinten mit dem Hebelbaum oder den Händen an. Ging es bergab, liefen sie mit einem Klotz in der Hand an beiden Seiten der Wagen entlang. Im Falle, dass die Wagen zu schnell wurden, konnte mit den Klötzen gestoppt werden. (Frühere Erzählungen von Maria Schoeneseifen, Mutter der Verfasserin)

### Schausteller in Ost und West

Den DDR-Zeitungsberichten der 1980er Jahre und vielen Gesprächen der Verfasserin mit Zeitzeugen ist zu entnehmen, dass es auch in der DDR für viele jungen Leute keine langen Überlegungen brauchte, das elterliche Geschäft fortzuführen. Ausschlaggebend war und ist die Liebe und Verbundenheit von Schaustellerinnen und Schaustellern zu ihrer Tradition und ihrer Identität als Teil des Schaustellergewerbes sowie die Begeisterung für die Volksfestkultur.

Der Schausteller Siegfried Jacobi bestätigte am 10.12.1988 in der „neue Zeit“, dass er sich keinen schöneren Beruf als den des Schaustellers vorstellen könne. Sein Herz würde nach vierzig Jahren immer noch im Rhythmus des Rummels schlagen. Sein Vater habe 1928 den Familienbetrieb mit dem Kauf einer Bothmann Luftschaukel gegründet. Inzwischen

würden seine Fahrgeschäfte mit drei Zugmaschinen transportiert. „Drei Generationen, Eltern, Kinder und Enkel, leben in Wohnwagen mit fließend warmem und kaltem Wasser, Radio, Fernsehen, Heizung, Waschmaschine.“ (Neue Zeit 10.12.1988 S. 8)

Im gleichen Bericht heißt es auch: „Die Generationen leben dichter beieinander, lernen voneinander Rücksicht zu üben, Verständnis aufzubringen, miteinander auszu-kommen, weil sie sich brauchen, die Jungen und die Alten, deren Rat befolgt wird, nicht nur aus gewohntem Gehorsam, sondern aus Achtung vor einem schaffensreichen Leben mit seinen Erfahrungen.“ (ebd.)

Auch in der DDR gaben die Eltern ihr Wissen und Können sowie ihre Erfahrungen auf nichtschriftlichem Wege an ihre Kinder weiter. „Disziplin, Hilfsbereitschaft, Kraft, technisches und kaufmännisches Können bilden wichtige Voraussetzungen. Ein Schausteller muss in vielen Berufen zu Hause sein. Aber vor allem ist seine Zuverlässigkeit gefragt.“ (ebd.)

1985 sagte Horst Müller der „Freien Presse“ in einem Artikel mit dem Titel „Richtige Schausteller werden auf der Reise geboren“: „Ich kann nicht wegbleiben. In den Orten warten die Leute auf uns. Verstehen Sie, eine Art Berufsehre ist das, dabei zu sein und den Menschen Freude zu bereiten. Dafür nimmt man manche Entbehrung auf sich.“ (Freie Presse 25.01.1985 S. 5)

In der DDR haben die Schaustellerinnen und Schausteller also genau wie ihre Kollegen in der BRD im Familienverbund gearbeitet und ihr Wissen ihren Kindern weitergeben.

Auch im Westen wurde und wird der Nachwuchs neben dem öffentlichen Schulbesuch schon früh spielerisch in vielerlei praktische Berufe eingeführt. Später geben die jungen Leute Wissen, Können und Erfahrungen auf nichtschriftlichem Wege an ihre Kinder weiter. Auch ohne eine spezifische Ausbildung beherrschen Schausteller eine Vielzahl verschiedener Handwerkstechniken. Schaustellerinnen und Schausteller müssen offen sein für alles Neue, immer wieder Machbarkeiten prüfen, alle an einem Strang ziehen und zusammenhalten, um die Turbulenzen, die das Leben auf den Festplätzen mit sich bringt, zu meistern. Inzwischen prägen neben dem unternehmerischen Wagemut, Verhandlungen mit Veranstalter, Umweltschützern und Kommunen das Leben und Schaffen der ganzen Familie. Dieser flexible Umgang mit den je nach Örtlichkeit unterschiedlichen Bedingungen wird von Generation zu Generation weitergegeben und hat das Schaustellergewerbe positiv verändert.

Eine weitere Gemeinsamkeit findet man in der Betreuung der Schaustellerfamilien durch die katholische und evangelische Circus- und Schaustellerseelsorge. Taufen, Kommunion, Firmungen, Konfirmationen oder Hochzeiten werden noch heute oft unter dem Dach eines Autoskooters zelebriert. Der evangelische Schaustellerpfarrer Klaus Biehl fuhr viele Jahre mit seiner Frau



Alt Berlin Laufgeschäft

Foto © Sammlung Schröder-Patzer

Margit mit seinem Wohnwagen als „Kirche auf Räder“ auf viele Volksfestplätze der DDR. Er betreute etwa 5.000 Schaustelleininnen und Schausteller, spendete Sakramente und segnete in seiner Amtszeit etwa 640 Fahrgeschäfte. Die Betreuung durch beide christlichen Kirchen hat eine lange Vergangenheit. Heute betreut die Katholische Circus- und Schaustellerseelsorge im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz im vereinten Deutschland 40.000 Schausteller und Zirkusleute. Daneben gibt es auch seit über 60 Jahren eine Evangelische Circus- und Schaustellerseelsorge (CSS) in Deutschland. Zu ihrer mobilen Gemeinde gehören etwa 23.000 Menschen aus der Schaustellerbranche und den Zirkussen.

#### Fachzeitingen in Ost und West

Im Dezember 1986 erschien die erste Ausgabe eines „Mitteilungsblatt Schausteller“ des Beirats der Schausteller beim Ministerium für Kultur der DDR. Dort heißt es in der 1. Ausgabe Nr. 1, 1. Jahrgang Dezember 1986:

„In eigener Sache. Schausteller teilen sich bekanntlich gern mit, im Gespräch während der Bauwoche auf diesem oder jenem Platz, in der Kantine oder aber auch im Winter bei einem zufälligen Zusammentreffen, vielleicht in der Heimatstadt.

Ab sofort jedoch gibt es eine Möglichkeit des Mitteilens mehr, dieses Blättchen nämlich, das nur heute mit dieser ersten Ausgabe im Umfang von lediglich vier Seiten erscheint, künftig aber wenigstens zweimal im Jahr allen Interessierten – und dies können in erster Linie wohl nur die Schausteller selbst sein – insgesamt acht Seiten einräumt zum Austausch von Meinungen und Erfahrungen, zum Vermitteln von Nachrichten oder einfach als Tribüne zum allgemeinen Gedankenaustausch.

Sicher trägt sich solch ein Blatt nur durch eine ständige und rege Mitarbeit aller Betroffenen, wozu neben den Schaustellern selbst natürlich auch die Räte der Bezirke, Räte und Platzverwaltungen der verschiedensten Städte und nicht zuletzt auch die Dienststellen der Handels- und Gewerkekammer zu rechnen sind.

Wünschen wir also uns – denn wir selbst sind ja die künftigen Leser – ein informatives und interessantes und durch unsere eigene Mitarbeit gestaltetes Mitteilungsblatt „Schausteller“!

Im Westen berichtete auch in den Kriegsjahren und danach, die im Jahre 1883 gegründete erste



Benzinbahn

Foto © Sammlung Schröder-Patzer



Humor Gaudi Irrgarten

Foto © Sammlung Schröder-Patzer

Fachzeitschrift für Schausteller „Der Komet – Fachzeitung für Schausteller und Marktkaufleute“ mit Sitz in Pirmasens. Die Devise lautete:

„Um unseren Zweck vollständig zu erreichen, haben wir uns entschlossen, dass unser Organ nur ganz speziell unsere Interessen vertreten soll. Nichts von Politik, Nationalität, Particularismus, Confession und politischer Parteistellung!“ Diese Devise gab „Der Komet“ am 15. September 1883 in seiner Probenummer bekannt. Abgesehen von einigen politischen Einflussnahmen, die in der Zeit des Ersten Weltkriegs sowie noch weit stärker in der Zeit von 1933 bis 1945 von außen ausgeübt wurden, ist es den Herausgebern und Redaktionen bis heute gelungen, dieser Devise treu zu bleiben. Noch immer wird die Vernetzung der Schaustellerinnen und Schausteller untereinander und mit den Berufsorganisationen, den Städten und Kommunen durch die älteste Fachzeitschrift der Schausteller gesichert.

#### Schaustellertagungen im Osten und im Westen

1987 fand in Karl-Marx-Stadt nach einer Unterbrechung wieder eine Schaustellerkonferenz des Ministeriums für Kultur der DDR in der Stadthalle statt, zu der die Handels- und Gewerkekammer des Bezirkes eingeladen hatten.

Dazu schrieb Bodo Zabel, Leiter der Abteilung Unterhaltungskunst im Ministerium für Kultur, als Vorsitzender des Beirats in dem neugegründeten Schausteller-Mitteilungsblatt folgende Ankündigung:

„Die erste Ausgabe unseres Mitteilungsblattes „Schausteller“ erscheint unmittelbar vor der Schaustellerkonferenz des Ministeriums für Kultur, die am 2. Februar 1987 in der Stadthalle Karl-Marx-Stadt stattfindet. Mit dem XI. Parteitag der SED und seinen auf das Wohl des Volkes und die Sicherung des Friedens gerichteten Orientierungen sind auch dem volkseigenen und privaten Schaustellerwesen bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft neue Aufgaben gestellt. [...], um das bisher Erreichte zu werten und die besten Erfahrungen breit zu verallgemeinern, wird diese Konferenz durchgeführt.“

Auf der Konferenz informierte Bodo Zabel die Schausteller über aktuelle Themen, wie Fahrpreise, Mindestentlohnung für Arbeitskräfte, Ersatzteile, Glühlampen sowie neue Auflagen der strengen technischen Sicherheitsprüfungen der Fahrgeschäfte, die alle zwei Jahre durchgeführt wurden, ähnlich den des westdeutschen TÜVs. Der Umsatz soll angesprochen worden sein, der sich pro Betrieb seit 1964 anscheinend verdoppelt hatte, sowie die Zahl der Volksfeste. Sie war von rund 300 im Jahr 1975 auf inzwischen 600 angestiegen und die Besucherzahlen sollen die Millionengrenze überstiegen haben. Thematisiert wurde auch die Vorbereitung und Realisierung der „Kät“ in der Stadt Annaberg-Buchholz im kommenden Jahr. Sie sollte als fester Planbestandteil unter Einbeziehung der Betriebe und Einrichtungen, natürlich auch in enger Zusammenarbeit mit den Schaustellern, die ihren Erfahrungsschatz jederzeit gratis zur Verfügung stellen, durchgeführt werden. (Bericht über

Bezirksarbeitstagung: Beliebte Zukunft mit Zukunft 1987)

Die Konferenz hatte bereits am Abend zuvor begonnen mit der Einladung in den „Klub Riesenrad“ mit musikalischer Unterhaltung. Auch eine Modenschau für die Damen war im Programm. Die Konferenz endete mit einem festlichen Ball im großen Saal der Stadthalle.

**Seit den 1950er laden im Westen** DSB und BSM zu jährlich stattfindenden Schausteller-Delegierten Tagungen in Eigenregie ein. In spezifischen Fachsitungen werden Probleme, Sachfragen und Neuerungen diskutiert. Es gibt einen Empfang der Damen und einen Jugendball am Abend. Auch die Delegiertentagungen werden immer mit einem Festakt am letzten Abend beschlossen.

#### Fazit

Zum Abschluss der Gegenüberstellung der Entwicklung des Schaustellergewerbes im Osten und Westen von 1945 bis zum Mauerfall ist es mir als westdeutscher Schaustellerin nicht möglich, die Frage zu beantworten, ob es dem Schaustellergewerbe hinter dem „Eisernen Vorhang“ genauso gut, besser oder schlechter als in der damaligen BRD ergangen war. Zeitzeugen erzählten mir, dass Leben sei, nicht einfach gewesen, aber einige Schaustellerinnen und Schausteller hätten sich auch gut im kommunistischen Regime eingelebt, sich der Kontrolle durch das System, die gleichzeitig auch ein Schutz nach außen gewesen wäre, untergeordnet. Letztendlich sei es ihnen allgemein nicht so schlecht ergangen und nicht alle seien unzufrieden gewesen. Sicherlich gibt es noch viel über diese Jahre der deutschen Volksfestkultur zu berichten.

Mehr dazu wird in einem weiteren Beitrag zu einigen Schaustellerfamilien sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen zu finden sein, die heute gemeinsam im vereinten Deutschland die Volksfeste bereichern.

Ich hoffe, dass der Blick zurück in die Zeit des geteilten Deutschlands, ihnen genau wie mir, ein zufriedenes Gefühl vermittelt, dass wir als Schaustellerinnen und Schausteller diese Jahre gemeistert haben und heute gemeinsam und frei in unseren Entscheidungen zusammen leben und zusammen arbeiten können.



*Margit Ramus*

© Dr. Margit Ramus

– Geschäftsführende Gesellschafterin –

**Kulturgut Volksfest guG**

Titelleiste: Nachtaufnahme Münchner Oktoberfest

© Mark Schumburg